

Haus und Herd.

Sonntag

Zeitschrift für die Interessen des Hauswesens.

29. August.

Redaction von Silvia Brand, Dresden.

Nicht zagen, sondern wagen!

Welch schwerer Seufzer! — Die geplagte Hausfrau ist's, die im Geiste die Arbeit von 2—3 Tagen vor sich sieht, Arbeit, die sie mit ihren schwachen Kräften theils selbst thun, überwachen, anordnen muß. Und je mehr sie sich in den Gedanken vertieft, desto größere Dimensionen nimmt die Aufgabe an, desto mehr wachsen sie wie Pilze aus dem Boden, all die hundertlei Kleinigkeiten, die in einem geordneten Haushalt täglich wiederkehrend gethan werden müssen. Wer wollte da nicht mitunter den Muth verlieren!

Da fällt mir eine Fabel ein, die ich vor heiläufig 30 Jahren gelesen und wie Manches unbeachtet gelassen, bis ich erst später in der Rückerinnerung die Perle fand, die in der unscheinbaren Hülle verborgen war — erst später — als ich selbst nicht allein regierende und verantwortliche, sondern auch selbstschaffende Hausfrau geworden war:

„Es war einmal“ — denn so fängt doch jede richtige Geschichte für kleine und große Kinder an — „eine alte Schwarzwälderhütte, die in dunklem Holzgehäuse 50 Jahre lang in einem Bauernhause dem Bauer und seinem Gesinde die Zeit verkündet hatte, unbeirrt und ununterbrochen. Eines Morgens aber vor Tag steht sie plötzlich still! Ein leises verworrenes Geräusch erhebt sich, Zeiger, Räder, Gewicht betheuern ihre Unschuld an dem plötzlichen Stillstand, bis endlich das Zifferblatt sich anschiebt, die Störung zu untersuchen.“

Da hört man eine leise Stimme von unten herauf. Der Pendel ist's, der seine Schuld bekennt und gesteht, das Ticken sei ihm auf einmal verleidet, worauf die alte Uhr so entrüstet war, daß sie nahe daran war, zu schlagen.

„Fauler Pendel!“ ruft das Zifferblatt vorwurfsvoll aus.

„Sehr gut!“ erwiderte der Pendel. „Du hast gut reden, das Du von jeher auf uns herabgesehen und nichts zu thun hast, als zu schauen, was in der Stube vorgeht. Stelle Dir aber einmal vor, wie Dir wäre, wenn Du, wie ich, lebenslang in diesem dunkeln Kasten eingeschlossen wärest und ohne Raft und Ruh' hin- und herschwingen müßtest.“

„O, was das anbetrifft, so hast Du ja auch ein Fensterchen zum Ausgucken“, sagt das Zifferblatt.

„Dennoch“, fährt der Pendel fort, „ist es dunkel da drinnen und ich darf ja nicht einen Augenblick innehalten, um mich umzusehen. Ueberdies habe ich wirklich dies Leben satt und wie es kam, werde ich Dir gleich sagen. Diesen Morgen fiel es mir ein, auszurechnen, wie oft ich in den nächsten 24 Stunden zu ticken habe; vielleicht kann Eines von Euch dort oben mir das sagen.“

Der Zeiger, mit den Zahlen vertraut, ruft sogleich: „86 400 Mal.“

„Ganz richtig“, fährt nun der Pendel fort. „Nun frage ich Euch Alle, ob das nicht genug ist, mich nutzlos zu machen. Und wenn ich noch weiter gehe und die Schwingungen für Monate und Jahre zähle, da ist es wahrhaftig nicht zu verwundern, wenn ich's satt bekam, und so nach einigem Zögern entschloß ich mich, still zu stehen.“

Das Zifferblatt hatte sich während der langen Vertheidigungsrede kaum halten können und fällt nun ein:

„Mein lieber Pendel! Ich verwundere mich nur, daß eine so nützliche und fleißige Person wie Du sich von einer so irrigen Vorstellung verführen ließ. Wahr ist's, Du hast viel gearbeitet in der langen Zeit; das haben wir Alle und werden es ferner thun. Aber, ob uns auch der Gedanke daran ermüdet, die Arbeit selbst thut es weniger. Willst Du mir nun den Gefallen thun, dich 6 Mal zu schwingen, nur um meine Behauptung zu illustriren?“

Der Pendel willigt ein und tickt 6 Mal. „Darf ich nun fragen, ob Dich dieses Ticken ermüdet habe?“ fragt das Zifferblatt.

„Keineswegs“, versichert der Pendel; „es sind auch nicht die 6 Schläge, über die ich mich beklage, auch nicht die 60 — aber die Tausende.“

„Gut“, fährt nun das Zifferblatt fort, „bedenke aber, daß Du zwar an Tausende von Schwingungen in einem Augenblick denken kannst, daß Du aber im selben Moment doch nur eine ausführen mußt und daß, so oft Du auch schwingen mußt, Dir doch für jede Bewegung ein Theilchen Zeit gegeben ist, darinnen Du es thun kannst.“

„Diese Beweisführung überzeugt mich; ich gestehe es“, sagte der Pendel.

„Dann hoffe ich, werden wir Alle unsere Arbeit wieder aufnehmen, sonst bleibt das Gesinde im Bett!“

Auf das hin thaten die Gewichte ihr Möglichstes, um die Maschine in Gang zu bringen; die Räder drehten sich, die Zeiger rückten vor und der Pendel ließ sein „Tic, tac“ lauter als je hören, und als der erste Sonnenstrahl durch einen halbgeöffneten Laden auf das Zifferblatt fiel, da war wieder Alles in Ordnung, als ob nichts gewesen wäre.

Nur der Bauer, als er herunterkam, sah zu seiner Verwunderung, daß seine Sackuhr über Nacht um eine halbe Stunde vorausgeeilt sei.

„Nimm die Minuten in Acht, dann werden die Stunden selbst für sich sorgen.“ Dies ist nicht zu vergessen, wenn wir bei Erfüllung unserer Pflichten erschaffen wollen, weil ihrer viele sind. Die Gegenwart allein liegt in unserer Macht; die Vergangenheit und Zukunft liegen außer unserem Bereich. Jeder Tag hat seine eigene Plage, und es ist nicht gut, ihm auch noch die Last des folgenden aufzubürden. Gätten wir 100 Meilen zu gehen, so müssen wir doch nur einen Schritt um den anderen thun und kommen sicher ans Ziel. Ermüdung tritt gewöhnlich erst dann ein und wird dadurch erhöht, wenn wir die Leistung von Stunden in einer Minute berechnen.

Darum, wenn wir in die Zukunft schauen, laßt uns bedenken, daß nicht all ihre Mühe, Last und Leiden auf einmal zu tragen sind. Ein Moment kommt mit seiner eigenen kleinen Last, bald kleiner, bald größer; dann entflieht er und macht dem folgenden Platz.

War der eine zu ertragen, so wird's der folgende nicht weniger sein. Fassen wir auch nur einen einzigen Tag ins Auge, so mag manchmal der Geist ermatten beim Gedanken an all die Pflichten, Mühen und Geduldprüfungen, die unser warten. Eben dies heißt unbilligertweise die Last von vielen Augenblicken auf einen legen. Laßt uns den Vorsatz fassen, im jetzigen Moment das Rechte zu thun, so können wir nicht irren und würden wir noch so alt. Es scheint leichter, morgen das Rechte zu thun, als heute, weil wir vergessen, daß auch die Zukunft zur Gegenwart wird. So geht bei Vielen das Leben dahin, bei guten Vorsätzen, die nie zur That werden. In unserer Hand liegt nur die Gegenwart, in ihr auch die Macht, die Zukunft zu gestalten.

Für die Familie.

Wann sollen wir speisen?

Wie oft schon wurde von den verschiedensten Personen verschiedensten Standes obige Frage aufgeworfen. Man erzählt von Dumas, daß derselbe sie für sich auf die einfachste Art und Weise löste: er aß nämlich, wenn er gerade Hunger verspürte. Dies nachzumachen würde für die große Menge unausführbar sein, und in großen Familien würde der Eßtisch eigentlich stets besetzt werden.

Die Ärzte halten Mittag und Abend für die der Gesundheit zuträglichste Zeit, Speisen zu sich zu nehmen, wie es die Römer übrigens in der Vorzeit schon thaten.

Daß eine bestimmte Tischzeit eine Frage der Etikette sei, meinten zuerst die Franzosen, und da Letztere in der Mode auch das tonangebende Volk waren, ahmten die Höfe immer die Stunde nach, welche in Paris maßgebend war. — Zur Zeit Ludwig XII., als die ganze Welt eigentlich noch matinal lebte, ward zwischen 9—10 Uhr Morgens das Mittagessen und um 4 Uhr die Abendmahlzeit eingenommen, worauf man sich selbstverständlich frühzeitig zur Ruhe begab. Vielleicht hat hierauf das alte Sprichwort Bezug:

Lever à six — diner à dix,
Diner à dix — souper à six,
Souper à six — concher à dix,
Fait vivre l'homme dix fois dix!

Aus einer Satire des Mathurin Regner entnimmt man, daß später um 11 Uhr gespeist wurde, denn es kommt in derselben folgender Satz vor: Es ist 12 Uhr und bei allen Menschen schon gegessen. Ludwig XIV. verlegte die Speisestunde gerade auf die richtige Mittagstunde — 12 Uhr. — Da er nun der Monarch war, welcher auf das Allerschärfste die Etikette beobachtete, und ihn aus diesem Grunde sein gesammter Hofstaat umstehen mußte, indessen er aß, so folgte deren Essenszeit eine Stunde später. Dies galt bis zur Revolution als ziemlich allgemeine Regel.

Mit der immer mehr um sich greifenden Extrabaganz der Mode verschob sich die Zeit noch mehr, um Zeit für die Toilette zu gewinnen, und nach der Revolution nahm man den Gebrauch, der von England hinüberkam, an, erst am Abend zu Mittag zu speisen. Die kaufmännischen Engländer hatten schon seit geraumer Zeit erkannt, daß es für sie praktischer sei, einen langen Vormittag zu haben und sich nachher frei von Geschäftssorgen zu Tisch setzen zu können, — dessen ungeachtet wurde der Name „Mittagessen“ in allen Ländern, trotz der Abendstunde, beibehalten.

Napoleon I. usurpirte sofort die Sitte, um 7 Uhr zu essen, und bis auf den heutigen Tag behalten die vornehmen Franzosen den Gebrauch bei; um 12 Uhr ist dann ein Frühstück vorangegangen. — So

Kleine Anzeigen

und zwar betreffend

- „Stellengesuche“
- „Stellenangebote“
- „An- und Verkäufe“
- „Wohnungsgesuche“
- „Wohnungsangebote“
- „Capitalien“
- „Versteigerungen“
- „Familiennachrichten“

finden

weinste, zweckmäßigste
Verbreitung

bei billigster Berechnung
in den

„Neuesten Nachrichten“

50 000

Abonnenten.